

Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie (Hrsg.)

Walter Adolf Jöhr-Vorlesung 2001

an der Universität St. Gallen

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey

Glück und Nationalökonomie

St. Gallen, September 2001

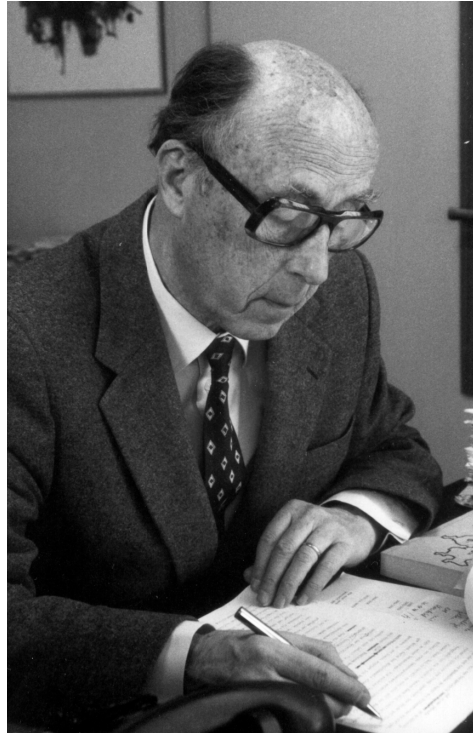
Herausgeberin: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie
an der Universität St. Gallen
Dufourstrasse 48, CH-9000 St. Gallen
Tel. 224 23 00
Fax 224 26 46

Auflage: 1000

Copyright: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie,
September 2001

Druck: Difo-Druck OHG
Laubanger 15, DE-96052 Bamberg

Walter Adolf Jöhr-Vorlesung an der Universität St. Gallen



Walter Adolf Jöhr

Die Walter Adolf Jöhr-Vorlesungen finden seit 1988 in jährlichem Abstand an der Universität St. Gallen statt. Ins Leben gerufen wurde diese Vortragsreihe zu Ehren von Professor Dr. Walter Adolf Jöhr (1910 - 1987), der von 1937 an fünfzig Jahre lang an der Universität St. Gallen wirkte. Als Rektor nahm Professor Jöhr in den Jahren 1957 bis 1963 entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Universität. Die Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie an der HSG wurde von Professor Jöhr gegründet und massgeblich geprägt. Dem Wissenschaftler Walter Adolf Jöhr haben wir verschiedene bahnbrechende Publikationen aus dem Bereich der Volkswirtschaftslehre zu verdanken.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey

Glück und Nationalökonomie

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Frau Jöhr

Es ist ein riesiges Vergnügen, hier zu sein. Ich fühle mich der Universität St. Gallen auf vielerlei Weise eng verbunden.

Das Thema heute geht um die Verbindung zwischen Nationalökonomie und Psychologie – eine besondere Art von Psychologie, nämlich die Psychologie des Glücks – und Ihr Mann, Frau Jöhr, war in dieser Hinsicht ein Wegbereiter. Er hat als einer der Allerersten die Ökonomie und die Psychologie zusammengefügt, vor allem natürlich auf der Makroebene mit seinem Buch über Konjunkturschwankungen, die psychologischen Kernprozesse, die eine Konjunktur entstehen lassen und weitertreiben. Das war nicht nur zu seiner Zeit sehr originell, sondern ist es auch heute noch. Besonders wichtig finde ich: Es ist ein wirkliches Signal gegen eine mechanistische Betrachtung der Volkswirtschaft, und diese psychologischen Elemente sind genau das, was wir heute – meine ich – brauchen. Deshalb bin ich wirklich sehr beglückt, dass ich diese Vorlesung hier halten darf.

Inzwischen hat sich eine ökonomische Psychologie oder eine psychologische Ökonomie entwickelt, aber nicht auf der Makroebene, wie Walter Adolf Jöhr vorgegangen ist, sondern auf der Mikroebene, also vor allem bei individuellen Entscheidungen. Hier gibt es ein umfangreiches Gebiet, die Anomalien. Das sind Entscheidungen, die nicht ganz so rational sind, wie wir das in der Ökonomie normalerweise unterstellen. Hier gibt es alle möglichen Anomalien wie den Opportunitätskosten-Effekt, die Verlust-Aversion oder den Status quo-Effekt. Heute sind diese Effekte ganz praktisch im Bereich der Behavioral Finance wichtig geworden, also bei Investitionen und auch bei Firmenzusammenschlüssen. Ich möchte das ganz kurz erklären. Wir beobachten ja immer wieder Mergers und Acquisitions: Firmen schliessen sich zusammen. Auf der anderen Seite wissen wir je-

doch, dass zwischen 40% und 60% dieser Firmenzusammenschlüsse ex post gesehen falsch sind; denn die Rendite – wie auch immer gemessen – der übernehmenden Firma sinkt, nachdem die neue Firma übernommen wurde. Jetzt stellt sich die interessante Frage: Wie kann man das erklären? Ich glaube, hier bietet die ökonomische Psychologie einen Ansatz, wie man das erklären kann, z.B. durch das Phänomen des Überoptimismus, des systematischen Überschätzens der Möglichkeiten durch die Manager. Darüber gibt es heute eine Literatur, die sehr interessant ist. Heute geht die ökonomische Psychologie mit der Analyse des Glücks wieder von dieser Mikroebene auf die Makroebene zurück – genau dort, wo eben Walter Adolf Jöhr gearbeitet hat.

An dieser Stelle möchte ich ein paar persönliche Worte zu Walter Adolf Jöhr sagen. Ich finde immer, man sollte Leute danach beurteilen, wie sie sich verhalten, wenn sie in einer Machtposition sind. Für mich war natürlich Herr Jöhr, als ich ein ganz kleiner, junger Ökonom war, ein ganz ganz mächtiger, einflussreicher, superintelligenter Mann, und deshalb hat es mich um so mehr beeindruckt, wie zugänglich er für junge Leute war, wie aufmerksam er zugehört hat und wie sehr er sie gefördert hat. Diese persönliche Eigenschaft in einer Machtposition beizubehalten ist schon sehr eindrücklich, und ich hoffe, ich habe ein bisschen davon gelernt. Wenigstens habe ich versucht, von Herrn Jöhr zu lernen, und ich bin wirklich dankbar für die Unterstützung und die Ermutigung, die er mir damals zukommen liess. Ich bin natürlich auch der Universität und insbesondere Ihnen, Herr Rektor Gomez, für die Einladung an die Universität dankbar und den Kollegen, mit denen ich eng verbunden bin, vor allem Herrn Reetz, der mich hier so nett betreut hat. Ich habe häufige Kontakte zu vielen meiner Kollegen hier im Hause, Herrn Binswanger, Herrn Dopfer und natürlich auch zu den „Neuerwerbungen“, Simon Gächter oder Jean-Robert Tyran, und ganz besonders zu Gebhard Kirchgässner und Lars Feld, mit denen ich auch zusammen forsche – und das ist immer ein grosses Vergnügen. Wenn ich also sage, ich sei mit der Universität verbunden, stimmt es wirklich.

Ich möchte folgendermassen vorgehen:

1. Glück als Konzept in der ökonomischen Forschung
 - Wie lässt sich Glück erfassen?
 - Warum ist Glück wichtig?
 - Evaluation der Glücksmasse
 - Bisherige Forschung
2. Institutionelle Bestimmungsgründe des Glücks: Zwei Hypothesen
3. Empirische Evidenz für die Schweiz
4. Schlussbemerkungen

1. Glück als Konzept in der ökonomischen Forschung

Der Zusammenhang zwischen Ökonomie und Glück ist nicht einfach. Auf der einen Seite ist völlig klar: Warum wirtschaftet man? Natürlich, damit die Leute glücklich werden! Das würde jeder Ökonom sofort antworten. Warum sollte man sonst wirtschaften? Doch nicht, um beschäftigt zu sein, sondern man sollte beschäftigt sein, um dann mit dem Ergebnis glücklich zu werden; man sollte ein Einkommen haben, um mit dem Einkommen glücklich zu sein. An sich ist das völlig offensichtlich, aber es gibt dennoch einige ernstzunehmende Bedenken dagegen.

Das erste Bedenken ist selbstverständlich: Jetzt kommen auch noch die Ökonomen und reden über Glück. Glück ist doch eine viel tiefere Sache! Das wissen die Philosophen. Sie haben sich natürlich damit beschäftigt, auch die Soziologen, die Psychologen, die Juristen. Was kann denn ein Ökonom noch dazu sagen? Ich möchte hier betonen: Heute werde ich versuchen, aus ökonomischer Warte etwas zum Glück zu sagen; das heisst aber keineswegs, dass ich unterschätze, welche Bedeutung die Glücksforschung in anderen Bereichen hat. Selbstverständlich ist die Philosophie des Glücks eine ganz entscheidende Sache, aber als Ökonom kann ich dazu nichts Professionelles beitragen. Deshalb versuche ich, Ihnen nahe zu bringen – und ich muss Sie einfach bitten, ein bisschen offen zu sein –, was ein Ökonom zum Glück sagen kann. Ich glaube, wir können etwas dazu beitragen; ich glaube selbstverständlich, wir können sowohl inhaltlich als auch methodisch Wichtiges dazu sagen. Es stellen sich natürlich viele Fragen, die mit diesen Bedenken verbunden sind. Kann man überhaupt über Glück forschen? Was ist denn

Glück? Lässt sich Glück empirisch erfassen? Ist das nicht ein Phänomen, das man überhaupt nicht greifen kann? Schliesslich das – ein wenig ökonomie-interne – Hauptargument: Es wird oft gesagt, die Ökonomie kommt doch zurecht, ohne den Begriff des Glücks überhaupt zu verwenden. Wir verwenden den Begriff Nutzen oder Präferenzen und können damit vieles erklären. Wir können insbesondere das menschliche Verhalten hervorragend begreifen. Hicks und andere haben das Instrumentarium zu Beginn der 30er Jahre entwickelt, und es stimmt auch: Für viele Fragen in der Wirtschaftswissenschaft braucht man das Glück überhaupt nicht anzusehen, sondern man kann mit dem Begriff der „Präferenzen“, der inhaltsleer ist, sehr viel aussagen. Aber ich glaube, jetzt kann man und sollte man in der Tat weiter gehen. Das möchte ich in meinem Vortrag tun.

Zuerst spreche ich allgemein über Glück. Dann möchte ich einen eigenen Beitrag vorstellen. Ich habe diesen Beitrag, das will ich betonen, mit meinem Mitarbeiter Alois Stutzer zusammen erarbeitet, insbesondere die empirische Evidenz für die Schweiz. Zuletzt füge ich einige Schlussbemerkungen an.

Nun zum ersten, wie lässt sich denn Glück erfassen? Es ist völlig klar, dass es vielfältige Auseinandersetzungen um den Begriff des Glücks gibt. Aristoteles, Platon – und eigentlich praktisch jeder Philosoph – haben sich mit Glück befasst. Völlig in Ordnung, grossartig, tief – Sie können alle möglichen Adjektive hören. Aber nun kommt, wie ich finde, eine geniale Wendung, die besonders in der Ökonomie angewandt wird, nämlich: Wir setzen uns gar nicht mit dem Begriff des Glücks auseinander, sondern wir machen etwas ganz anderes: Wir fragen schlicht und einfach die Leute: „Sind Sie glücklich oder nicht?“ Und das geht! Verwendet werden Befragungsstudien, in denen die Einzelperson gefragt wird: „Wie glücklich fühlen Sie sich?“ Genauer sind das die Fragen, wie sie hier aufgeführt sind (Abbildung 1). Das bedeutet: Wie wir jetzt „Glück“ verwenden, ist erstens subjektiv, also mit der Vorstellung verbunden, dass die einzelne Person recht gut weiss, ob sie glücklich ist oder nicht. Zweitens wird von den Leuten selbst berichtet, also nicht von jemand anderem, der sagt, dieser Mensch ist glücklich oder unglücklich; man fragt vielmehr die betroffene Person selbst.

Und das sind die Fragen:

ABBILDUNG 1

Wie lässt sich Glück erfassen?

„Sind Sie insgesamt mit dem Leben, das Sie führen, sehr zufrieden, ziemlich zufrieden, nicht sehr zufrieden oder überhaupt nicht zufrieden?“

(Eurobarometer-Frage)

„Taken all together, how would you say things are these days – would you say that you are very happy, pretty happy, or not too happy?“

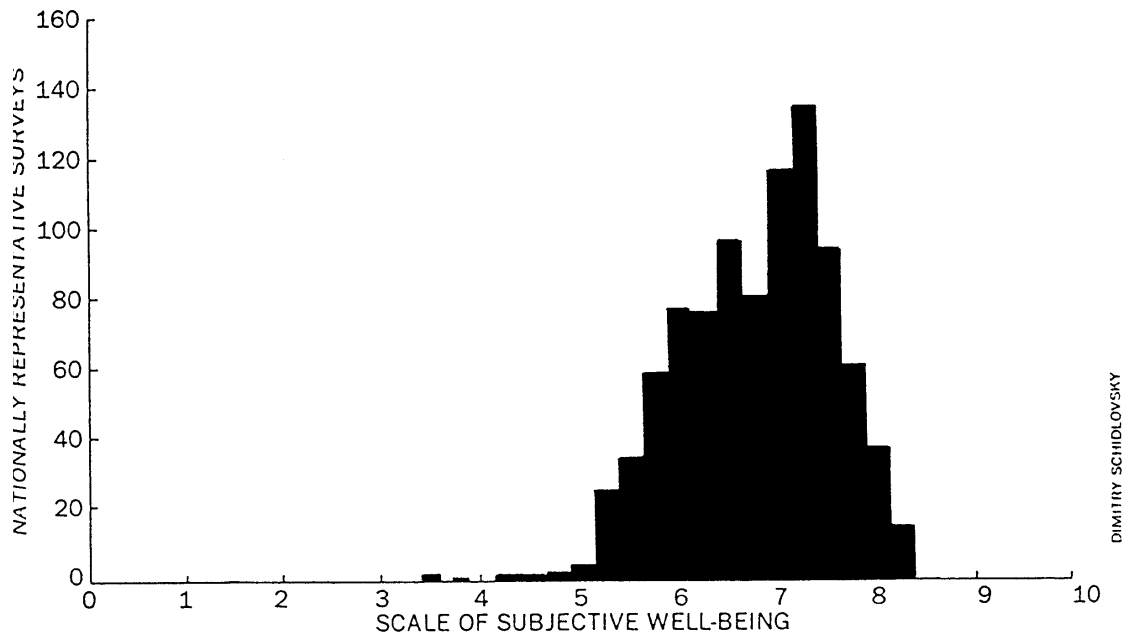
(General Social Survey Question 157)

Bitte beachten Sie, hier wird gefragt, „insgesamt mit dem Leben“. Es wird also nicht einfach gefragt: „Wenn’s jetzt heute regnet und man ist nass geworden, sind Sie glücklich?“ Dann kommt natürlich eine falsche Antwort. Man fragt vielmehr „insgesamt mit dem Leben, das Sie führen“. Das bedeutet, es handelt sich um eine längerfristige, grundsätzliche Frage, die hier gestellt wird, und die Psychologen haben herausgefunden, dass diese Frage in der Tat gut funktioniert. Wenn Sie also Kritik an der Frage haben, dann muss ich Sie auf die Psychologen verweisen. Diese haben die Frage sehr genau getestet.

Ich zeige Ihnen jetzt die Verteilung der Antworten, und zwar bei 1000 Befragungsstudien (Abbildung 2). Es sind also sehr viele Befragungen unternommen worden. Hier sind 1000 Befragungungsstudien zusammengefasst, und das sind über eine Million Befragte. Auf der Abszisse sehen Sie die Skala des Glücks. Rechts sind die ganz glücklichen Personen, auf der Skala von 0 - 10 sind das diejenigen bei 8, 9 und 10; und links sind die ganz unglücklichen Personen.

ABBILDUNG 2

Globales subjektives Wohlbefinden



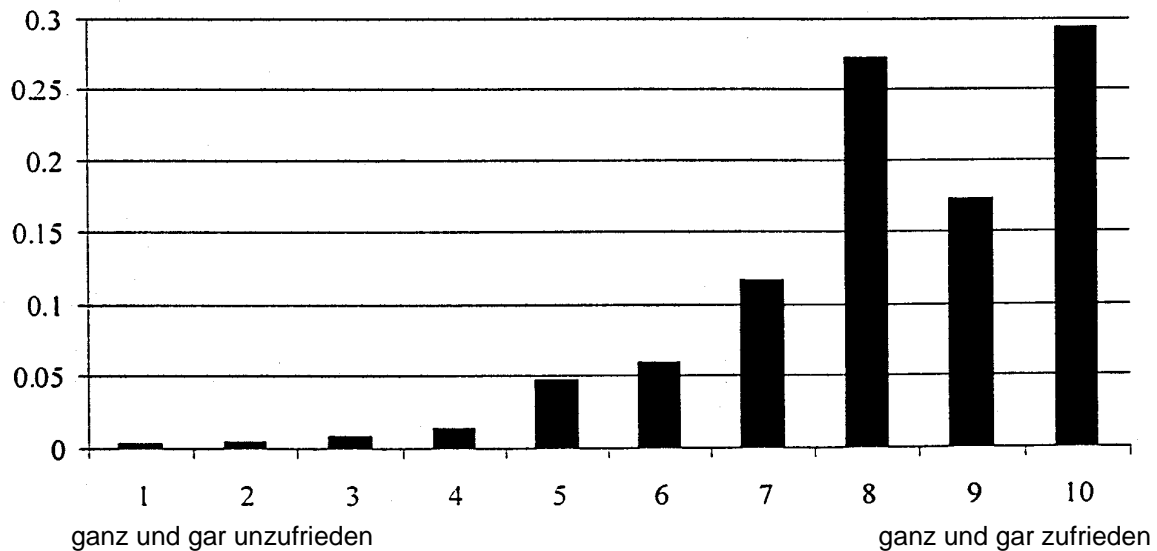
Ca. 1000 Befragungsstudien mit 1,1 Millionen Befragten

Quelle: David G. Myers und Ed Diener [1996]

Sie sehen schon auf den ersten Blick: Die Menschheit ist ziemlich glücklich! Ist das nicht ein schönes Ergebnis? Wir hören immer nur „dieses Jammertal“ und „wie das alles so schlimm ist“ – empirisch gesehen ist das nicht der Fall. Bedenken Sie, es handelt sich um 1000 Befragungsstudien; diese sind nicht nur für reiche Länder, sondern auch für arme Länder, für Entwicklungsländer und für alle möglichen Länder im Übergang gemacht worden. Sie sehen eine Massierung bei 6, 7 und 8. Ich finde, das ist eigentlich doch im Vergleich zu dem, was man hört, eine ganz erfreuliche Sache. In der Schweiz wurde folgende spezifische Frage gestellt: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig ...“ – und jetzt kommt wieder „... alles in allem ...“, wieder das Umfassende – „... mit Ihrem Leben?“ Die Skala für die möglichen Antworten ist sehr breit; 1 bedeutet „total unglücklich“, 10 bedeutet „total glücklich“, ganz und gar zufrieden. Hier (Abbildung 3) sehen Sie wieder die Verteilung zwischen 1 und 10. Bei 1 sind die ganz Unglücklichen. Sie sehen, es gibt fast keine ganz unglücklichen Leute in der Schweiz. Bei 10 sind die Personen, die ganz und gar zufrieden sind; in diesem Bereich sind immerhin sehr viele. Die Leute sind

ABBILDUNG 3

Zufriedenheit mit dem Leben in der Schweiz



Frage:

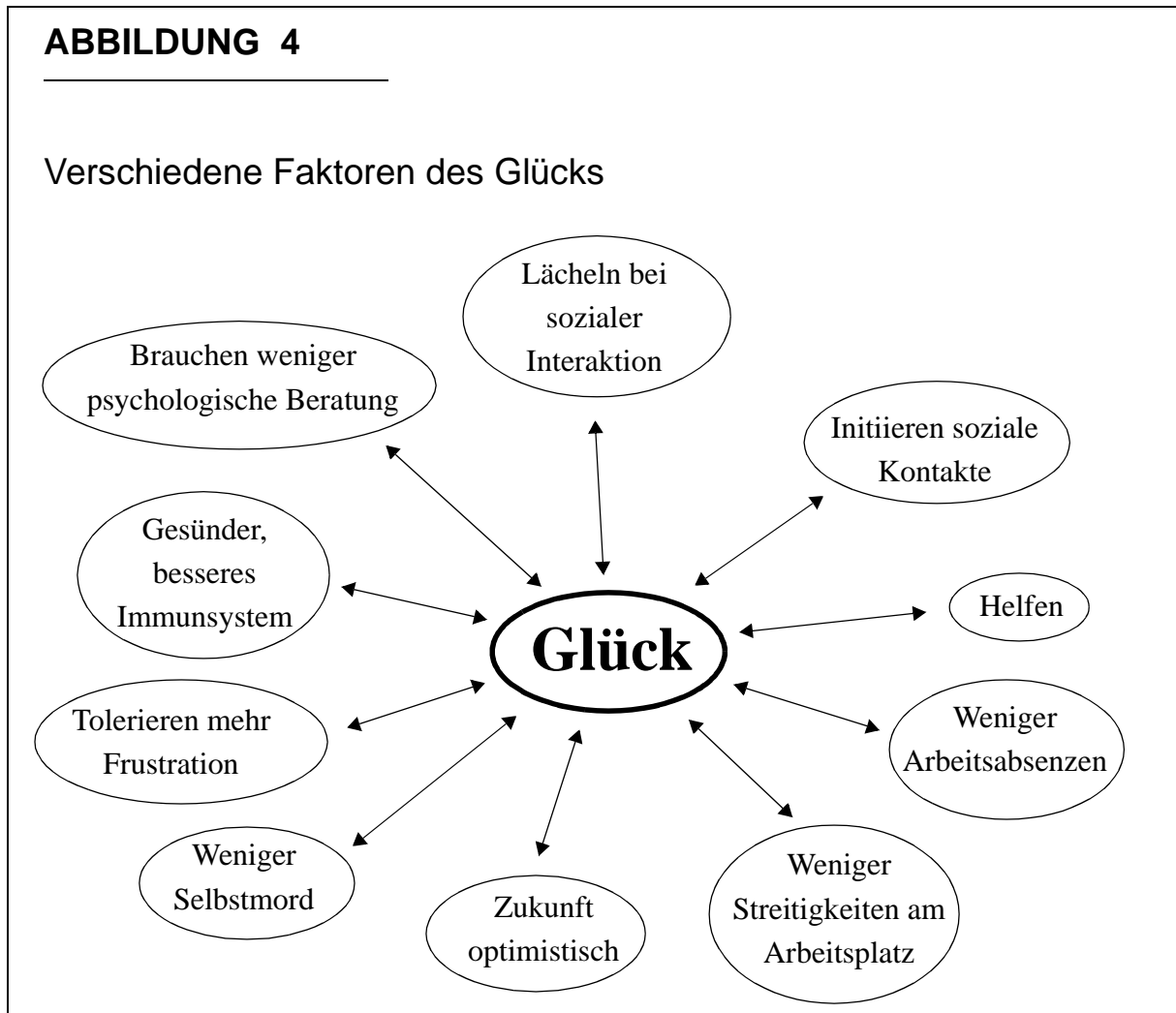
Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig – alles in allem – mit Ihrem Leben?

Skala von 1 („ganz und gar unzufrieden“) bis 10 („ganz und gar zufrieden“)

6134 Beobachtungen

Quelle: Robert E. Leu, Stefan Burri und Tom Priester [1997]

ziemlich zufrieden, selbst in der Schweiz – das muss man wieder einmal betonen. Jetzt könnte man sich natürlich fragen, ob die Leute nicht vielleicht irgend etwas erzählen, wenn sie von irgend jemandem, der vorbeigeht, gefragt werden: „Sind Sie zufrieden?“ Da sagt man eben: „Ja, ja“. Deshalb ist es sehr wichtig zu überprüfen, wie valabel diese Aussagen sind. Können wir diese Aussagen über das Glück mit etwas verbinden, das eine Rolle in unserem Leben spielt? Die Abbildung 4 zeigt Ihnen, dass dies in der Tat der Fall ist.



Das in der Mitte der Abbildung aufgeführte Glück ist das abgefragte Glück, bei dem die Leute sagen: „Sehr glücklich“ oder nur „glücklich“ oder „weniger glücklich“. Wie korreliert das mit verschiedenen Faktoren? Ich zeige Ihnen einige. Lächeln: Ich glaube schon, dass Lächeln ein relativ guter Indikator dafür ist, wie glücklich die Leute sind, d.h. hoch mit dem korreliert, was abgefragt wird. Dann, dass man in der sozialen Interaktion aktiv ist, dass man sich nicht zurückzieht, sondern dass man offen ist, wie Herr Jöhr damals zu mir, oder dass man bereit ist zu helfen. Glückliche Leute sind offener, sind eher bereit, Risiko zu übernehmen, und sind deshalb stärker motiviert, anderen zu helfen. Dann kommt, was am Arbeitsplatz geschieht. Unglückliche Leute, sehen wir hier, haben höhere Absenzen, glückliche Leute freuen sich über ihre Arbeit, streiten sich weniger, sind optimistischer. Und nun der Einwand, der immer wieder kommt: Was hat dies alles mit Selbstmord zu tun? Tatsächlich begehen glückliche Leute weniger oft Selbstmord. Das ist natürlich ein ganz wichtiger Indikator dafür, dass, was wir hier abfragen, auch eine

direkte Relevanz hat. Sie sind weniger frustriert, auch das ist schön. Sie sind zudem noch gesünder und brauchen weniger Psychiater. Das freut natürlich einige nicht so, nämlich diejenigen, die von der Psychiatrie leben, andere aber schon.

Über diesen Bereich des Glücks aus ökonomischer und psychologischer Sicht gibt es inzwischen eine recht gut entwickelte Forschung, und ich finde, besonders wichtig für uns Ökonomen ist das, was die Psychologen auf diesem Gebiet geforscht haben. Hier haben wir wirklich einmal ein Gebiet – die Glücksforschung –, das im echten Sinne interdisziplinär ist. Es gibt in der Glücksforschung einfach keine Unterschiede mehr zwischen dem, was Ökonomen, und dem, was Psychologen machen. Das wird nicht irgendwie von oben erzwungen; das ist kein formales Programm, wo man sagt: „jetzt arbeitet einmal interdisziplinär“, sondern es ergibt sich aus der Fragestellung. Das wurde schon deutlich, als ich gesagt habe, diese Befragungstechniken stammen aus der Psychologie, und wir Ökonomen nehmen sie auf und verwenden sie weiter. In der Psychologie haben insbesondere Kahnemann, Diener und Schwarz im Jahre 1999 ein sehr wichtiges Buch geschrieben. In der Ökonomie gibt es einen Vorläufer, Easterlin, der schon 1974 darüber geschrieben hat – eine sehr interessante Studie. Dann die Forschung in den späten 90er Jahren, z.B. die Übersicht von Oswald im Economic Journal (1997).

2. Institutionelle Bestimmungsgründe des Glücks: Zwei Hypothesen

Wie gehen Ökonomen vor? Sie stellen eine Glücksfunktion auf:

$$\text{Glück} = f(\begin{array}{l} \text{– Charaktereigenschaften} \\ \text{– sozio-demographische Faktoren} \\ \text{– ökonomische Faktoren} \\ \text{– institutionelle Faktoren} \end{array})$$

Diejenigen von Ihnen, die nicht in der Forschung tätig sind, finden das vielleicht ein wenig merkwürdig, aber eine Glücksfunktion ist an sich eine einfache Sache: Man versucht, das Glück, das man bei den Einzelpersonen abfragt – einer ist glücklicher, eine andere ist weniger glücklich usw. – auf verschiedene Faktoren oder Determinanten zurückzuführen. Diese Determi-

nanten sind Persönlichkeitseigenschaften, sozio-demographische Faktoren, wirtschaftliche Faktoren und dann – was bisher vernachlässigt wurde und was Alois Stutzer und ich selbst beizutragen versucht haben – institutionelle Faktoren. Ich möchte mit letzteren beginnen. Das heisst wiederum nicht, dass ich behaupte, sozio-demographische Faktoren seien nicht wichtig, aber ich möchte versuchen, Sie ein bisschen an den heutigen Stand der Forschung heranzuführen. Deshalb beginne ich mit diesen institutionellen Bestimmungsgründen.

Das ist die Grundauffassung (Abbildung 5), die ich gerne vertreten würde,

ABBILDUNG 5

Direkte Demokratie und Föderalismus führen zu politischen Ergebnissen und damit zu ökonomischen und sozialen Bedingungen, die stärker den Wünschen der Bürger entsprechen.

Hypothese 1:

Je stärker entwickelt die direktdemokratischen Institutionen sind, desto zufriedener sind die dort ansässigen Bürger.

Hypothese 2:

Je autonomer die Gemeinde ist, eine desto höhere Lebenszufriedenheit geben die Befragten an.

nämlich dass zwei Institutionen – politische Institutionen – ausserordentlich wichtig sind und das Glück der Menschen erhöhen. Die erste Institution ist die direkte Demokratie, und die zweite ist der Föderalismus. Das sind natürlich urschweizerische Institutionen, aber Leute wie Gebhard Kirchgässner und auch ich versuchen, diese jetzt zu exportieren. Wir reisen in halb Europa herum und versuchen den Leuten zu sagen, direkte Demokratie ist gut, und Föderalismus ist gut, und beide funktionieren in der Schweiz. Lars Feld hat nachgewiesen, dass in Staaten mit direkter Demokratie das Pro-Kopf-Einkommen höher ist – ein sehr schönes Ergebnis. Wir gehen noch einen Schritt weiter und stellen fest, dass die Menschen dort auch glücklicher sind. Ich finde dies das Allerschönste.

Und warum sind die Menschen glücklicher? Die Hypothese 1 formuliert unsere Vermutungen in Bezug auf die direkte Demokratie, die Hypothese 2 in Bezug auf den Föderalismus. Letzteren messen wir mit dem Ausmass an Autonomie der unterschiedlichen Körperschaften, einem Ausdruck von Föderalismus.

3. Empirische Evidenz für die Schweiz

Wir haben also zwei Hypothesen, die wir testen. Ein solcher Test muss empirischen Gehalt haben. Wir haben das folgendermassen versucht: Wir haben einen Index (Abbildung 6) konstruiert, um das Ausmass an

ABBILDUNG 6

Index zur Erfassung der direktdemokratischen Beteiligungsmöglichkeiten

Ausgangslage

- föderaler Aufbau der Schweiz
- direktdemokratische Instrumente zusätzlich zu Parlamenten
 - Verfassungsinitiative
 - Gesetzesinitiative
 - Gesetzesreferendum
 - Finanzreferendum
- Zugang zu direktdemokratischen Instrumenten variiert zwischen den Kantonen
 - nötige Unterschriften
 - Frist
 - Ausgabengrenze
 - u.a.

Demokratie-Index

- Hohe Hürden → eingeschränkte direktdemokratische Rechte (minimaler Index 1)
- Tiefe Hürden → ausgedehnte direktdemokratische Rechte (maximaler Index 6)

unterschiedlichen Beteiligungsmöglichkeiten der Bürger im politischen Prozess zu messen. Wir vergleichen die 26 Kantone in der Schweiz nach Ausmass an direkten politischen Partizipationsmöglichkeiten. Sie sehen hier, wie wir das ermittelt haben. Z.B. haben wir die nötige Unterschriftensammlung, die Frist, Ausgabengrenze u.a. berücksichtigt. Ich möchte jetzt nicht vertieft auf diesen Index eingehen, aber Sie sehen, dass er seriös konstruiert wurde. Entscheidend ist, dass nun ein unterschiedlicher Demokratie-Index je nach Kanton resultiert. Ein tiefer Index heisst geringe Rechte, ein hoher Index heisst hohe Rechte. Ich zeige Ihnen jetzt gleich, wie die Verteilung über die Kantone aussieht (Abbildung 7):

Schauen Sie sich bitte nur die schwarzen Balken an. Hier unten sehen Sie die verschiedenen Kantone – und der wichtigste Kanton (SG) ist hier. Sie sehen, St. Gallen ist bezüglich der Partizipationsmöglichkeiten ungefähr im Mittelfeld. Sie sehen einen anderen Kanton, Baselland, wo die Beteiligungsmöglichkeiten noch höher sind. Sie sehen aber z.B. Genf, wo die Partizipationsmöglichkeit – immer formal, gemeint ist nicht die tatsächliche Beteiligung, sondern die Möglichkeit, sich zu beteiligen – gering ist, in Neuenburg auch und ebenfalls im Tessin. Das wird mit diesem Index ausgedrückt: Wir können feststellen, in welchen Kantonen sich die Leute stark beteiligen können, in welchen weniger stark.

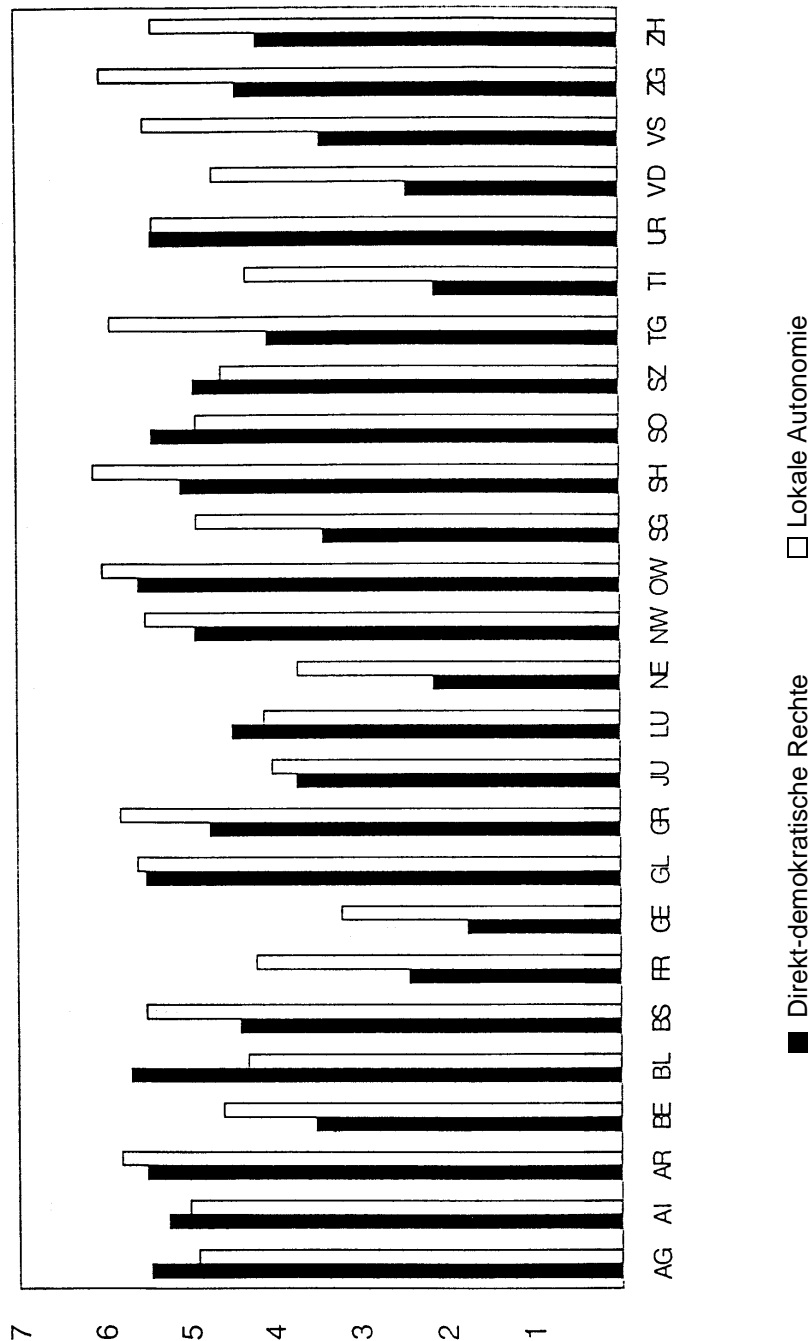
Ähnlich sind wir bei der Konstruktion eines Föderalismus-Index vorgegangen. Wir haben hier eine Umfrage (Abbildung 8) benützt, mit der die Gemeindeschreiber befragt wurden: „Wie unabhängig kann Ihre Gemeinde handeln?“ Wir nehmen an, dass die Gemeindeschreiber das wissen. Sie wissen es auch, sie erleben es ja jeden Tag. Der Index 1 bedeutet wenig Autonomie, der Index 10 eine sehr hohe Autonomie.

Betrachten Sie sich jetzt die weissen Balken (Abbildung 7): In St. Gallen herrscht eine relativ hohe Autonomie, in Genf eine geringe; in Genf können die Gemeinden wenig tun. In Appenzell Innerrhoden ist die Autonomie hoch, im Aargau auch usw. Sie sehen deutlich, dass die Autonomie der Gemeinden in den verschiedenen Kantonen nicht gleich ist.

Das ermöglicht uns jetzt herauszufinden, welchen Einfluss das Ausmass an direkter Demokratie auf das Glück hat. Jetzt sollten Sie bitte nicht erschrecken: Das ist eine Schätzgleichung (Abbildung 9) – also für die Kenner: Eine

ABBILDUNG 7

Direkte Demokratie und lokale Autonomie in Schweizer Kantonen



ordered probit Schätzung. Diese Schätzmethode ist zu verwenden, weil erstens die zu erklärende Variable – das Glück eben – zwischen 0 und 10 beschränkt ist (deshalb „probit“) und zweitens, weil es nur einzelne Kategorien gibt und keinen durchgehenden Wertebereich (deshalb „ordered“). Erklärt wird hier das Glück in den verschiedenen Kantonen. Es wird auf verschiede-

ABBILDUNG 8

Index zur Autonomie von Gemeinden

Umfrage bei Gemeindeschreibern in 1856 Schweizer Gemeinden.

Quelle: Andreas Ladner [1994]

Frage:

„Wie autonom ist Ihre Gemeinde gegenüber dem Kanton?“

überhaupt keine Autonomie → minimaler Index 1

sehr hohe kommunale Autonomie → maximaler Index 10

ne Determinanten zurückgeführt. Die ganze Gleichung sieht dann so aus: (Abbildung 9)

Zuerst kommen die demographischen Variablen, dann die ökonomischen Variablen und schliesslich die institutionellen Variablen, die für mich am wichtigsten sind. Ich möchte jetzt kurz erklären: Wie die Ökonometriker unter Ihnen wissen, kann man bei Probit-Schätzungen den Koeffizienten, den man empirisch bestimmt, nicht inhaltlich interpretieren, es ist einfach zu kompliziert, man kann nur das Vorzeichen ansehen. Deshalb haben wir etwas anderes gemacht. Wir haben geschaut, wie die Anzahl der Leute reagiert, die sich als sehr glücklich bezeichnen, wenn eine der Determinanten verändert wird.

Schauen Sie sich bitte einmal den ersten Punkt an, das Alter. Was würden Sie erwarten? Wir lesen in der Zeitung immer wieder, alte Leute seien unglücklich – wegen Altersdepression und ähnlichem. Sehen Sie sich unsere Ergebnisse an. Ich sage Ihnen gleich, die 30- bis 50jährigen sind die unglücklichsten. Wenn man jung ist, ist man ziemlich glücklich, dann geht es bergab, und je älter man wird, desto glücklicher wird man. Das ist auch ein schönes Ergebnis. Sie sehen, der Wert nimmt im Alter zu, wenn alle anderen Einflüsse konstant gehalten werden. Offenbar kann man sich besser mit dem Leben auseinandersetzen, verfügt über Altersweisheit, und das übersetzt sich in Glück.

ABBILDUNG 9

Zufriedenheit mit dem Leben in der Schweiz

	Marginaler Effekt (Index = 10)
● (a) <u>Demographische Variablen</u>	
Alter 30 – 39	-0.027
Alter 40 – 49	-0.003
Alter 50 – 59	-0.027
Alter 60 – 69	0.073**
Alter 70 – 79	0.106**
Alter 80 und älter	0.099**
● Frauen	0.015
● Ausländer	-0.091**
● Mittleres Ausbildungsniveau	0.039**
● Hohes Ausbildungsniveau	0.042*
● Alleinstehende Frauen	-0.083**
Alleinstehende Männer	-0.057*
Paare mit Kindern	-0.023
Alleinerziehende	-0.113**
Andere Privathaushalte	-0.042
Kollektivhaushalte	-0.124**
Selbständige	0.025
Hausfrauen oder Hausmänner	0.043*
Andere Beschäftigung	-0.044(*)
● (b) <u>Ökonomische Variablen</u>	
● Arbeitslos	-0.211**
● Äquivalenzeink. Fr. 2'000 – 3'000	0.029*
Äquivalenzeink. Fr. 3'000 – 4'000	0.050**
Äquivalenzeink. Fr. 4'000 – 5'000	0.092**
Äquivalenzeink. Fr. 5'000 und mehr	0.068**
● (c) <u>Institutionelle Variable</u>	
● Direktdemokratische Rechte	0.028**

Anzahl Beobachtungen: 6137

Signifikanzniveau: (*) 0.05 < p < 0.10, * 0.01 < p < 0.05, ** p < 0.01

Datenquelle: Robert E. Leu, Stefan Burri und Tom Priester [1997]

Quelle: Bruno S. Frey und Alois Stutzer [2000]

Zweiter Punkt: Frauen. Sie sehen, diese Determinante hat keine Sternchen, sie ist statistisch nicht signifikant, aber Sie sehen immerhin, dass sie ein positives Vorzeichen hat. Die Frauen sind also tendenziell nicht etwa unglücklicher, sondern glücklicher als die Männer. Ich muss jetzt aber betonen, dass diese Ergebnisse immer *ceteris paribus* zu verstehen sind, also bei Konstanz aller anderen Faktoren. Nun kann ich mich vielleicht wieder mit möglicherweise verärgerten Feministinnen versöhnen: Selbstverständlich haben die Frauen ein geringeres Einkommen, das wissen wir ja, und ein geringeres Einkommen ist natürlich nicht gerade glücksfördernd. Vielleicht sind sie auch besonderem Stress unterworfen, vielleicht sind sie deshalb etwas weniger gesund, und Krankheit senkt natürlich das Glück. Wenn Sie also eine Frau in allen diesen Kategorien bzw. Determinanten anschauen, sind sie vermutlich im Durchschnitt unglücklicher. Aber das Frausein an sich bedeutet nicht, dass man unglücklicher ist.

Dritter Punkt: Ausländer sind etwas weniger glücklich als Schweizer, auch wenn man das Einkommen konstant hält. Ich glaube, das ist nicht überraschend. Sie sind in einer neuen Umgebung und müssen sich damit auseinandersetzen.

Vierter Punkt: Ausbildung – und das hört sicher der Rektor der Universität gerne – macht glücklicher, Sie sehen das positive Vorzeichen. Das wäre doch etwas Neues, die Universität als Glücksfaktor zu verkaufen.

Die nächsten Faktoren erklären oder zeigen den Einfluss sozio-demographischer Faktoren auf das Glück, wie verheiratet zu sein oder nicht, alleinstehend zu sein usw. Nehmen Sie als Beispiel alleinstehende Frauen. Sie sehen das negative Vorzeichen, alleinstehende Frauen sind unglücklicher als Frauen mit einem Lebenspartner. Das ist nicht erstaunlich. Auch ganz andere Untersuchungen haben festgestellt, dass wir hier in der Schweiz in der Tat ein Problem haben. Alleinstehende Frauen haben es schwer, das wissen wir, aber auch alleinstehende Männer. Dann, ich wage es kaum zu sagen, Paare mit Kindern: Sehen Sie das negative Vorzeichen? Schliesslich ebenfalls mit negativem Vorzeichen – nicht überraschend natürlich – Kollektivhaushalte, also Leute, die in einem Gefängnis sitzen oder in einer psychiatrischen Anstalt sind usw.

Jetzt komme ich zu den wirtschaftlichen Variablen. Hier ist eine ganz dominant: Die Arbeitslosigkeit. Diejenigen von Ihnen, die Arbeitsmarkt-Ökonomik studiert haben, wissen, dass es eine ökonomische Theorie gibt, die behauptet: Arbeitslosigkeit ist gar nicht so schlimm. Was heisst denn arbeitslos zu sein? Das heisst, dass man nicht am Morgen schon um sieben Uhr aufstehen, im Regen zur Arbeitsstelle gehen und dann hart arbeiten muss, sondern dass man das Leben geniessen kann – bei gleichem Einkommen! Die klassische theoretische Auffassung der Ökonomik ist: Bei gleichem Einkommen ist es doch schöner, nicht arbeiten zu müssen, als arbeiten zu müssen. Es zeigt sich hier genau das Gegenteil! Das bedeutet mit anderen Worten: Arbeitslosigkeit an sich – auch bei gleichem Einkommen, das ist ganz wichtig – führt zu einem psychologischen Stress, ist belastend, man fühlt sich aus der Gesellschaft herausgeworfen, und deshalb ist man wesentlich unglücklicher. Ich möchte an dieser Stelle einmal die Zahl „-0.211“ interpretieren; sie bedeutet: Wenn Sie einen Arbeitslosen mit einer Person vergleichen, die beschäftigt ist, und sonst alle anderen Faktoren gleich sind, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Arbeitslose sagt, er sei sehr glücklich, um 21% geringer. Das ist eine gewaltige Änderung.

Sehr interessant sind auch die Einkommen. Macht ein höheres Einkommen glücklicher? Wir finden ja, aber nicht sehr stark. Warum? Erstens gewöhnt man sich rasch an ein höheres Einkommen – das merken Sie sicher alle, es geht wirklich sehr rasch –, und zweitens vergleicht man sich immer mit anderen. Wenn alle ihr Einkommen steigern, dann bleibt man immer im selben Rang der Pyramide. Das zeigt sich auch hier: Diese Faktoren haben einen sehr kleinen Effekt. Wir sagen nicht, ein höheres Einkommen sei nicht relevant, und am besten stehe man da, wenn man ein tiefes Einkommen hat, aber der Einfluss der Einkommenshöhe ist nicht gross.

Jetzt kommt das, was wir, glaube ich, zu dieser Forschung beigetragen haben: Wir sehen hier, dass direktdemokratische Rechte das Glück in statistisch signifikanter Weise erhöhen und dass dieser Einfluss recht gross ist.

Wenn eine identische Person – gleiches Geschlecht, gleiches Einkommen, gleiches Alter – in einem Kanton mit starken Mitwirkungsmöglichkeiten wie Baselland statt in einem Kanton mit sehr viel geringeren direktdemokratischen Rechten wie Genf wohnt, führt das dazu, dass ihr Glück um 11 Prozent-Punkte tiefer liegt, und das ist viel. Wenn Sie das nämlich mit jemandem

vergleichen, der von der obersten Einkommensposition in die unterste fällt – also ein gewaltiger Rückgang des Einkommens vorliegt –, dann sehen Sie, dass die Wirkung dieses Einkommensrückgangs auf das Glück nur halb so gross ist wie im Fall eines Umzugs von einem Kanton mit vielen Mitwirkungsmöglichkeiten in einen Kanton mit wenig Mitwirkungsmöglichkeiten. Der Grund besteht in zwei Effekten. Zum einen ist das Ergebnis des politischen Prozesses in einem Kanton mit mehr direkter Beteiligung besser, und zum anderen hat man einen Prozessnutzen, das heisst, man zieht einen Nutzen aus dem Prozess der politischen Mitwirkungsmöglichkeit selbst.

Wir haben das gleiche auch für Föderalismus gefunden. Ich möchte das aus Zeitgründen jetzt nicht mehr diskutieren.

4. Schlussbemerkungen

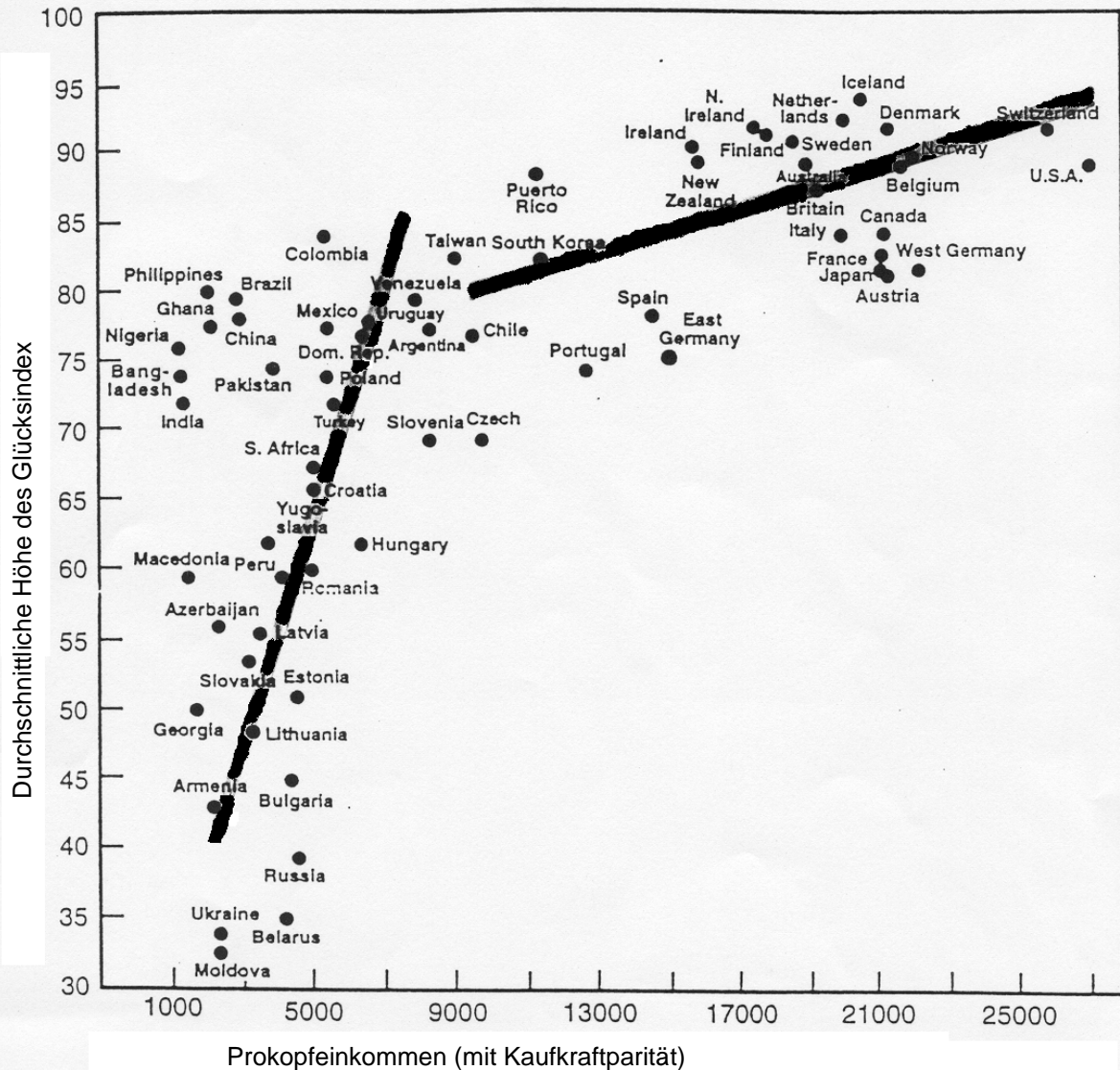
An dieser Stelle möchte ich die Jüngeren unter Ihnen einladen: Forschen Sie über Glück, das macht selbst glücklich! Nicht nur, weil man damit Karriere machen kann, es ist einfach auch schön.

Nun noch einmal kurz die wichtigsten Ergebnisse:

- Ältere Leute sind glücklicher als junge Leute.
- Alleinstehende und Alleinerziehende sind weniger zufrieden mit dem Leben als Paare.
- Die individuelle Arbeitslosigkeit und, was interessant ist, auch die allgemeine Arbeitslosigkeit – wenn ich also selbst nicht arbeitslos bin, aber die Arbeitslosigkeit sonst gross und die Arbeitslosenquote hoch ist – macht unglücklich.
- Die Einkommensverteilung ist wichtig, und somit das relative Einkommen. Ein höheres volkswirtschaftliches Einkommensniveau bringt relativ wenig. Mit anderen Worten, man kann nicht davon ausgehen, dass man die Leute wirklich glücklicher macht, wenn man einfach das Einkommensniveau eines Landes erhöht.

Wirtschaftswachstum allein bringt nicht sehr viel. Allerdings möchte ich hinzufügen: „In reichen Ländern“. Das ist eine wichtige Einschränkung. Ich habe hier eine Darstellung (Abbildung 10) zum Vergleich von Glück und Wohl-

ABBILDUNG 10



Quelle: Ronald Inglehart und Hans-Dieter Klingemann [2000]

stand zwischen Nationen. Bisher haben wir nur eine Nation analysiert, jetzt vergleichen wir Länder miteinander.

Auf der Abszisse haben Sie das Pro-Kopf-Einkommen, links sehr gering, rechts sehr hoch. Auf der Ordinate haben Sie das durchschnittliche Glück in den verschiedenen Ländern. Bei den hohen Einkommen findet man die Schweiz, die USA, Dänemark, Norwegen, Belgien, Kanada usw. und bei den tiefen Einkommen die Ukraine, Weissrussland, Moldawien, Russland, Bulga-

rien, Armenien, Georgien, Slowakei, Estland. Sie sehen aus der Figur: Unten bei tiefem Einkommen bringt eine Einkommenserhöhung wirklich mehr Glück. Es ist also wichtig, dass wir den Entwicklungsländern helfen; das macht die dortigen Menschen auch glücklicher. Wenn schon ein bestimmtes Einkommensniveau erreicht ist, dann bringt ein weiterer Anstieg nicht mehr so viel zusätzliches Glück.

Ich hoffe, dass ich Ihnen einen kleinen Einblick in die Forschung über Glück gegeben habe. Ich möchte mich für Ihre Aufmerksamkeit und für die freundliche Einladung herzlich bedanken.

Literatur

Argyle, Michael, *The Psychology of Happiness*, London: Methuen, 1987

Clark, Andrew E. und Oswald Andrew J., *Unhappiness and Unemployment*, *The Economic Journal* 104 (1994), No. 424 (May), 648-659

Easterlin, Richard A., *Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence*, in: P. A. David und M. W. Reder (Hrsg.), *Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honour of Moses Abramowitz*, New York and London: Academic Press, 1974, 89-125

Frey, Bruno S. und Stutzer, Alois, *Happiness and Economics. How the Economy and Institutions Affect Well-Being*. Princeton: Princeton University Press, 2001

Frey, Bruno S. und Stutzer, Alois, *What Can Economists Learn from Happiness Research?*, Working Paper No. 80, Institute for Empirical Research in Economics, University of Zurich, May 2001

Frey, Bruno S. und Stutzer, Alois, *Happiness, Economy, and Institutions*, *The Economic Journal* 110 (2000), No. 466 (October), 918-938

Frey, Bruno S. und Stutzer, Alois, *Maximising Happiness?*, *German Economic Review* 1 (2000), No. 1, 145-167

Inglehart, Ronald F. und Klingemann, Hans-Dieter, *Genes, Culture, Democracy, and Happiness*, in: Ed Diener und Eunkook M. Suh (Hrsg.), *Culture and Subjective Well-Being (Well Being and Quality of Life)*, Cambridge, MA: MIT Press, 2000

Kahnemann, Daniel, Diener, Ed und Schwarz, Norbert (Hrsg.), *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*, New York: Russell Sage Foundation, 1999

Ladner, Andreas, *Finanzkompetenzen der Gemeinden – ein Überblick über die Praxis*, in: Franz Eng, Alexander Glatthard und Beat H. Koenig (Hrsg.),

Finanzföderalismus, Bern: Emissionszentrale der Schweizer Gemeinden, 1994, 64-85

Leu, Robert E., Burri, Stefan und Priester, Tom, *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*, Bern: Haupt, 1997

Myers, David G., *The Pursuit of Happiness: Who Is Happy and Why?*, New York: Avon, 1993

Myers, David G. und Diener, Ed, *The Pursuit of Happiness*, Scientific American, May 1996, 54-56

Oswald, Andrew J., *Happiness and Economic Performance*, The Economic Journal 107 (1997), No. 445 (November), 1815-1831

Walter Adolf Jöhr-Vorlesungen

- 1988 Prof. Dr. **Wilhelm Krelle**, Bonn
Lange Wellen der wirtschaftlichen Entwicklung
- 1989 Prof. Dr. **Ota Šik**, St. Gallen
Der Weg 3a und 3b. Neue Aussichten für eine Konvergenz der Systeme
- 1990 Prof. Dr. **Kurt W. Rothschild**, Wien
Deregulierung – Anatomie eines Schlagwortes
- 1991 Prof. Dr. **Gottfried Bombach**, Basel
Zur Arbeitslosigkeit der Gegenwart
- 1992 Prof. Dr. **Ernst Heuss**, Erlangen-Nürnberg
Evolutorik und Marktwirtschaft
- 1993 Prof. Dr. **Erich Streissler**, Wien
Unmöglichkeit und Notwendigkeit der Wirtschaftspolitik als bleibendes Dilemma
- 1994 Prof. Dr. **Wolfgang Stolper**, Ann Arbor, USA
Geschichte und Theorie in der Analyse des kapitalistischen Prozesses – ein Schumpeterscher Ansatz
- 1995 Prof. Dr. **Hans Albert**, Heidelberg
Die Idee rationaler Praxis und die ökonomische Tradition
- 1996 Prof. Dr. Dres. h.c. **Norbert Klöten**, Tübingen
Im Sog der Währungsunion. Reflektionen über die Europäische Union und die Schweiz
- 1997 Prof. Dr. **Hans Christoph Binswanger**, St. Gallen
Chinesische Ökonomik. Fünf ordnungspolitische Denkrichtungen in der Chinesischen Ökonomik und ihre europäischen Parallelen

- 1998 Prof. Dr. Dr. h.c. **Heinz König**, Mannheim
Gründungsdynamik, Innovation und Beschäftigung
- 1999 Prof. Dr. Dres. h.c. **Herbert Giersch**, Kiel
Marktökonomik für die offene Gesellschaft
- 2000 Prof. Dr. **Peter Bernholz**, Basel
Globalisierung und Umstrukturierung: Sind sie neu?
- 2001 Prof. Dr. Dr. h.c. mult. **Bruno S. Frey**, Zürich
Glück und Nationalökonomie